

B.S. Rutel

Pfeil im Fleisch

Cupidos Rache

Amadeus von Waldenbrucks

9. Fall

Leseprobe Kapitel 1 und Kapitel 2

ÜBER DIESES BUCH

Unfall oder Mord? Ein Pfeil fliegt durch die Luft. Ein Mann im Abendanzug ist tot.
Ein anderer flüchtet überstürzt vom Ort des Geschehens.

Karneval in Venedig. Oswald Degenhardt ist in Hochstimmung. Der Finanzchef der Neugablonzer Schmuck- und Kristallwarenfabrik Kurtzman logiert auf der Luxusyacht des Firmenerben, die am Kai der Riva degli Schiavoni festgemacht hat. Er hat gut verhandelt und will den Sieg feiern. Als er die Gangway betritt, durchbohrt ein Pfeil sein Auge und durchschlägt seinen Kopf. War es der verfehlt Schuss eines als Cupido verkleideten Jünglings in Goldlamé?

Die Behörden einigen sich auf einen Unfall. Kommissar Robert Lortzing vom LKA glaubt an Mord, kann aber nichts beweisen. Das Privatleben des Finanzchefs gibt Rätsel auf. Zur Biennale schickt er Amadeus von Waldenbruck nach Venedig. Der millionenschwere Konzern gerät in Schieflage. Neid, Missgunst und Hass lenken die Geschehnisse des Traditionsunternehmens – ein weiteres Familienmitglied wird vor Amadeus' Augen von einem Pfeil mitten ins Herz getroffen.

KAPITEL 1

Wer ihn beschreiben will, sagt einfach: Das ist der mit dem riesigen Zinken. Früher schämte er sich, wenn seine Knubbelnase, die aussah wie ein falsch platzierter Phallus, die Blicke auf sich zog. Als er ein Kind war, rief man ihn ›Pinocchio‹. Das ging noch. Nachdem ihm seine Mutter das Bilderbuch von Carlo Collodi gekauft hatte, war er sogar stolz darauf, ›Pinocchio‹ genannt zu werden. Aber dann zog die Familie von Braunschweig nach Bayern. Dort hieß die Holzfigur mit der langen Nase ›hölzernes Bengel‹, und das war furchtbar für ihn. Heute ist er darüber hinweg. In neunundfünfzig Jahren hatte er sich an diese Anomalie gewöhnt, sie sogar liebgewonnen. Seine Nase ist das sichtbare Zeichen für seinen unschlagbaren Geruchssinn, dem er alles verdankt. Er besitzt eine Eigentumswohnung in bester Lage Niedernkirchens bei Starnberg. Mit Seeblick, aber nur im Winter, wenn die kahlen Bäume es gestatten. Für den Sommer hat er das Haus in der Nähe von Grasse an der französischen Riviera. Zum Angeben dient ihm der feuerrote Porsche 911 Carrera S. Sein Name ist Hans Moser. Er ist freischaffender Parfümeur und verdient zehnmal mehr, als er im Monat ausgeben kann.

Die zwölfhundert Euro pro Nacht, die das Zimmer im Hotel ›Amorabile‹ an der Riva degli Schiavoni in Venedig kostet, kann er sich locker leisten. Seit einundzwanzig Jahren kommt er in die Lagunenstadt, um die Freuden des Karnevals zu genießen. Er meidet den Sonntag mit dem Engelsflug, bei dem eine junge Venezianerin im Fantasie-Kostüm eine Art Bungee-Sprung vom Campanile vollführt und jauchzend über den hochgereckten Köpfen von zigtausend Touristen hin und her geschwungen wird. Er findet auch keinen Gefallen an den Gondelparaden und Regatten, die an den Wochenenden stattfinden. Bei diesen Ereignissen schwimmen so viele festlich geschmückte Boote auf dem Canale, dass man das Wasser nicht mehr sieht. Eines der Schiffe war als meterhohe Ratte verkleidet, was er als besonders widerwärtig empfand, wo doch hinreichend bekannt ist, dass die Lagunenstadt unter einer Rattenplage leidet.

Hans Moser bevorzugt es, am ersten Montag anzureisen. Da ist das Fest noch frisch, und die Damen sind erfahrungsgemäß voller Erwartung.

Er hat ihre Duftnoten abrufbar gespeichert. Bei Frauen jenseits der fünfzig steigen ihm traditionelle Parfums wie ›Tosca‹ oder ›Fenjal‹ in die Nase. Alles andere als exklusiv, aber ein sicheres Indiz dafür, dass die Trägerin leicht zu beeindrucken ist. Einer seiner Lieblingsdüfte ist ›Azzura Paglieri‹. Der Körperpuder in der blauen Dose mit dem Farn erinnert ihn an die einzige Frau, die ihn je bedingungslos geliebt hat: Seine Mutter.

Heute sind es wahre Duftkaskaden, die auf sein empfindsames Organ einstürmen. Olfaktorische Sensationen, komponiert aus Bergamotte, Jasmin, Myrrhe, Nelke, Patschuli, Ambra und Vanille. Aber erst, wenn sich ein Parfum mit dem einzigartigen Duft der Haut der Trägerin vereint, ist der Genuss für ihn perfekt.

Die fülligen Schönen sind ihm die Liebsten. Er vibriert vor Lust, wenn er an diese Brüste denkt, groß wie Kinderköpfe, an die runden Schultern, die feisten rosa Schenkel und den unvergleichlichen Geruch dazwischen, der bei jeder Frau anders ist.

Sein Kostüm ist jedes Jahr gleich: Eine Mischung aus Barock und Jahrhundertwende: Taillierte dunkelbraune Jacke aus feinstem Wildleder mit langen Schößen, die bis zum Knie reichen. Darunter eine Weste aus dunkelblauem Samt, eine passende blaue Kniehose, ein schlichtes weißes Seidenhemd, himmelblaue Kniestrümpfe und Schnallenschuhe, wie man sie damals trug. Die Absätze extra hoch. Er ist nicht kleinwüchsig, aber mit einem Meter und fünfundfünfzig kein Riese. Selbst das hat seine Vorteile. Er reicht den Schönen oft nur bis zur nackten Schulter. Mit etwas Glück darf er seine Nase in das eine oder andere Dekolletée stecken, um einen tiefen Zug dieses unvergleichlichen Duftes nach Weib und Wollust einzusaugen.

Er zieht die Baútta – das ist die traditionelle weiße Maske, die nur Augenpartie und Nase verdeckt – über den Kopf und ist nicht mehr Hans Moser aus Niedernkirchen, sondern der »Maestro«. Die Maske mit der langen gebogenen Nase, die wie ein Schnabel aussieht, lehnt er ab. Es fehlt nur noch die Kopfbedeckung, unter der sein bis über die Ohren reichendes, dünnes graubraunes Haar verschwindet.

Sitzt die braune Ballonmütze aus Samt, wie sie Richard Wagner zu tragen pflegte, richtig?

Ist das karmesinrote Seidentuch mit dem Goldsaum nicht zu exalziert?

Würde Wagner jemals so ein Halstuch tragen?

Ein letzter prüfender Blick in den Spiegel mit dem vergoldeten Barockrahmen und er verlässt das ganz in Grün und Gold gehaltene Zimmer mit dem antiken Mobiliar aus handpoliertem Mahagoni.

»Maledetto, Signore Moser, Sie sehen grandios aus!«, ruft ihm der Portier zu. Hans winkt ihm huldvoll mit der behandschuhten Linken und stolziert, den Spazierstock mit dem Silberknauf schwingend, gemessenen Schrittes hinaus in den nebelfeuchten Nachmittag.

KAPITEL 2

Die breite Uferpromenade, die vom Hotel ›Ca' di Dio‹ entlang der Lagune über mehrere Brücken zum Markusplatz führt, wimmelt von Menschen. Die Maskierten schreiten zeitlupenhaft, einer geheimen Choreografie folgend, in der Mitte der Straße. Die Gaffer am Rand halten sich Handys oder schwere Kameras vor das Gesicht und knipsen wie verrückt.

Hans schlängelt sich durch die dicht gedrängten Leiber der schnatternden Touristen. Er sucht nach Blondinen, aus deren grellrot geschminkten Lippen deutsche Laute an sein Ohr dringen. Sein Radius beträgt maximal zwanzig Meter rechts und links von seinem Hotel. Auf diese Weise kann er seine Beute ohne großen Umweg in seinen Bau schleppen. Es dauert nicht lange, und er wird fündig.

»Hella, haste mal ene Tempo, isch glaub, meine Nase läuft.«

»Darf ich?« Er reicht der breitschultrigen Dame aus NRW sein Batisttaschentuch.

»Och, dat is aber zu schade«, meint sie schniefend.

»Sie dürfen es behalten«, säuselt er. Sie greift zögernd zu, wobei er ihre goldberingte fleischige Hand berührt.

»Hmm, wie dat duftet. Hmm! Himmlisch! Hatschiiii! Sie schnäuzt sich und saugt gierig den betörenden Duft ein, den er eigens für diesen Zweck komponiert hat: Honig, Vanille, Amber, Moschus und Zimt umhüllen die Sinne wie einst das magische Goldene Vlies.

Er erhascht einen Blick in das tiefe Dekolletee der giftgrünen Brokatrobe aus dem Kostümverleih, in dem das Taschentuch verschwindet. Der wogende Busen erregt ihn so sehr, dass ihm fast die Sinne schwinden. Hans macht Konversation, redet über das feuchtwarme Wetter, fast tropisch, und die rauschhafte Stimmung, die jeden erfasst, der heute unterwegs ist. Aber früher war ja alles viel besser. Nicht so touristisch, eher edel und gediegen. Es gab aufwendigere Kostüme. Kostbarste Roben, der Zeit des Rokokos und des Barock nachempfunden. Prunkvoll und opulent wie in der Oper.

»Waren Sie schon einmal im ›La Fenice‹? Nein? Schade, ein einmaliges Erlebnis. Schon Wagner hat in Venedigs Opernhaus Konzerte gegeben.«

Mit einem Hauch mehr an Bildung hätten ihn die Damen als Inkarnation des Meisters identifiziert. Fehlanzeige! Aber das stört ihn nicht. Dorothee, genannt Doro, fällt exakt in sein Beuteschema. Die andere ist ihm zu mager. Und viel zu groß.

»Guck mal Doro, ein Amor!«, kreischt Hella und fuchtelte mit den dürren Armen, die unter dem schwarzen Samt-Cape hervorlugen, in der Luft herum. Sie zeigt auf einen blondgelockten Jüngling auf Stelzen. Sein nackter Oberkörper ist mit schimmernder Goldbronze überzogen, die im fahlen Glimmen der wolkenverschleierten Sonne verführerisch funkelt. Auf seinem muskulösen Rücken kleben zwei Flügel aus weißen Federn. Er trägt einen Lendenschurz aus Goldlamé und seine Füße stecken in Riemen-Sandalen, wie sie die alten Römer trugen. Der Knabe posiert mit Pfeil und Bogen. Er legt an, zielt, schießt aber nicht. Die Menge ist hingerissen und klatscht Beifall.

»Cupido, guardi, c'è Cupido!«, rufen die Signoras und Signorinas.

»Ein kleiner Amor, wie süß!«, stimmen die Damen aus Deutschland ein.

»Passt auf, dass er euch nicht erwischt!«, warnen die Signore.

»Der Kerl soll mal aufpassen mit die Pfeile!«, warnt ein Herr aus Berlin.

Hans ist sauer. Die beiden Hübschen sind abgelenkt. Sie bleiben stehen und gaffen.

»Is dat jetzt Cupido oder Amor oder wat?«, fragt Doro.

Hans erklärt ihr, dass der Gott der Liebe im italienischen Cupido, in der griechischen Mythologie Eros und auf Deutsch Amor genannt wird. Capito! Zum Dank drückt ihn Doro fest an sich, lässt ihn aber sofort wieder los, um diesen Kerl mit den Engelsflügeln zu beklatschen.

Am liebsten würde er sich an den Typen von hinten heranschleichen, um ihn von seinen Stelzen zu stürzen. Aber er will nicht riskieren, von der Menge gelyncht zu werden. Sie sind jetzt auf Höhe der beiden Luxusyachten, die mit einer teuer erkauften Sondererlaubnis hier anlegen dürfen. Ein russischer Oligarch und Kunstmäzen liegt hier mit der größten Privatyacht der Welt, um Vorbereitungen für die Biennale zu treffen. Die internationale Kunstausstellung beginnt Anfang Mai. Die andere Yacht ist mit ihren siebzig Metern dagegen ein Winzling. Der Eigner soll ein Deutscher sein, hat ihm der Portier des Hotels erzählt. Hans kramt in seinem Gedächtnis, ob er einen deutschen Milliardär kennt, der eine Luxusyacht dieser Größe besitzt.

Cupido stelzt weg vom Ufer in Richtung Häuserzeile. Vermutlich sind hier irgendwo seine Helfer, die ihn von den Stecken holen, damit er sich ausruhen kann. Hans ist froh, dass der Spuk vorüber ist. Er stapft mit gesenktem Kopf hinter den Damen her und überlegt, wie er Doro näherkommen könnte, ohne Hella zu beleidigen. Vielleicht geht auch mit beiden was?

Plötzlich weicht die Menge vom Ufer zurück wie eine Woge bei auflandigem Wind. Spitze Schreie und angstvolles Gekreische erfüllen die Luft.

»Polizia, Ambulanza!!! Holt das Croce Verde! Schnell!«

Auf der heruntergelassenen Gangway der deutschen Yacht ist ein Mann im weißen Dinnerjacket und schwarzer Hose auf die Knie gesunken. Langsam legt sich sein Körper auf die rechte Seite. Seine Beine sind seltsam verrenkt. Sein Kopf mit den silbern schimmernden Strähnen im dunklen Haar zeigt gen Himmel. Ein Pfeil hat sein linkes Auge durchbohrt.

Das Gedränge wird dichter. Hans bekommt Platzangst. Jemand reißt ihm die Ballonmütze vom Kopf. Er zieht die Maske herunter, um zwischen den unzähligen Beinen seine Mütze zu suchen. Endlich hat er sie. Sie ist in einem erbärmlichen Zustand. So verschmutzt kann er sie nicht mehr aufsetzen. Er windet sich heraus aus den Leibern der Gaffer, weg von dem Toten und dem Schiff.

Er will hinüber zu seinem Hotel und erstarrt.

Parfümeur Hans Moser aus Niedernkirchen tritt der kalte Schweiß auf die Stirn. Die Angst kriecht ihm in den Nacken. Er sollte Venedig schnellstens verlassen.